Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935
1909

122 (2.6.1909) 2. Blatt

Visual Library

№ 122. 2. Blatt. Karlsruhe, Mittwoch, den 2. Juni 1909. 47. Jahrgang.

Badischer Beobachter.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich Mk. 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Ablagen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt Mk. 3.25, durch den Briefträger ins Haus gebracht, Mk. 3.67 vierteljährlich. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Fernsprecher Nr. 535.

Beilagen: Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen". Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familientisch".

Fernsprecher Nr. 535.

Anzeigen: Die sechsspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., Reklamen 60 Pfg. Lokalanzeigen billiger. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Vermittelungsstellen an. Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden). Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.

Rotationsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia" in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.

Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: J. Theodor Meyer; für Ausland, Nachrichtendienst und den allgemeinen Teil: Franz Wahl; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; sämtliche in Karlsruhe.

Verantwortlich: Für Anzeigen und Reklamen: Hermann Baßler in Karlsruhe.

Revolutionäre Vorspiele in Frankreich.

Unter diesem Titel veröffentlicht die „Oesterreichische Rundschau" im ersten Juniheste einen überaus interessanten Artikel aus der Feder Alexander Ulars, eines in Paris lebenden Publizisten, der, wie er selbst erklärt, stets radikal gesinnt und bis zum Amtsantritt des gegenwärtigen Ministeriums Clemenceaus unmittelbarer Mitarbeiter gewesen ist. Dieser Umstand fällt um so schwerer ins Gewicht, als auch der „reaktionärste" Royalist kein vernichtenderes Urteil über das in Frankreich zurzeit herrschende System fällen könnte, als dieser Radikale. Er kennzeichnet es mit folgenden Worten:

„. . . ein Staatsleben, wo jeder Wähler, der sich einigen Einfluß zuschreibt, den Anspruch erhebt, von Ministern und Senatoren Unterröcke und Zigarren kaufen zu lassen; wo jeder höhere Beamte, der nicht das Wohlwollen von Intriganten erkauft, fürchten muß, sein Amt zu verlieren; wo ein ungeheures politisches Spionagesystem das ganze Land vergiftet; wo Staatsbeamte zum Zweck von Parteiintriguen mit schmutzigen Arbeiten belastet werden, die sie direkt an der Ausübung ihrer beruflichen Pflichten hindern; wo Parlamentarier und Minister, gerade wie in Rußland, der schlimmsten Korruption und der zweifelhaftesten Geschäfte bezichtigt werden dürfen . . ."

Die Bemerkung, daß Staatsmännern von ihren Wählern zugemutet wird, für sie Unterröcke und Zigarren zu kaufen, ist nicht etwa hyperbolisch aufzufassen, sondern als bare Wahrheit, die der Verfasser mit ganz bestimmten Daten belegt. So erzählt er, der frühere Finanzminister, Generalgouverneur von Indo-China und Kammerpräsident Paul Doumer, sei von einem seiner Wähler, einem Schankwirte, aufgefordert worden, ihm aus einem der ersten Warenhäuser einen Regenschirm und zwei seidene Unterröcke zu besorgen. Und siehe da: der mit so klingenden Titeln bekleidete Würdenträger bequemte sich tatsächlich dazu, diesen seltsamen Auftrag durch seinen Sekretär ausführen zu lassen, nur aus Angst, der Wähler, der dank seiner zahlreichen Angestellten über eine ansehnliche Stimmenzahl verfügte, könnte ihm seine Gunst und damit das Mandat entziehen.

Als ein charakteristisches Beispiel, mit welchen Mitteln die „freiheitliche" Regierung Frankreichs arbeitet, um sich und die Freiheit, die sie meint, am Ruder zu erhalten, führt er klar einen an sämtliche Schullehrer im Wahlkreise Saint-Quentin gesandten vertraulichen Fragebogen an, der mit geradezu zynischer Offenheit die Lehrer zwingt, die politischen Ansichten der Eltern ihrer Schüler auszuspionieren und das Ergebnis der Präfektur — natürlich bei Strafe verlangsamter Beförderung im Falle der Nichtbefolgung — mitzuteilen.

Ueber den herrschenden Nepotismus und die Protektionswirtschaft schreibt der Verfasser:

„Wahlkreise wurden geradezu erblich: Nur Söhne, Schwiegersöhne, Enkel und Neffen von regierungstreuen Politikern, von regierungstreuen Generalen, Admirälen, Professoren, Ingenieuren usw. bestanden mit Glanz die Examina, welche die höchsten Stellen eröffnen. Um von Tausenden nur ein Beispiel zu geben, ward da kürzlich durch Dekret des Seinepräfekten ein Jüngelchen ohne genügende Qualifikation auf Empfehlung eines Ministers auf einen Posten berufen. Das Ernennungsdokument begann mit folgenden Worten: „In Ansehung des Artikels soundso und unter Nichtberücksichtigung dieses Artikels ernenne ich usw."! Clemenceau brachte es sogar fertig, den noch unmündigen, also nicht wahlberechtigten Sprossen einer finanziell mit ihm verbundenen jüdischen Familie ohne weiteres zum Vizechef seines politischen Sekretariates zu ernennen und von diesem Studenten die ganze Wahlmache im Lande leiten zu lassen!

Dieses fast beispiellose Emporwuchern der Korruption führt der Verfasser auf die Dreyfusaffäre zurück, in der die bürgerliche Demokratie der Republik dank der Unterstützung der Sozialisten einen großen Erfolg über die konservativen Kreise davongetragen hatte und nun, zur Macht gelangt, als echte Parvenüs einen ungeheuerlichen Mißbrauch damit trieben. Die Arbeitermassen aber, denen sie dies zu danken hatten, erlebten eine schwere Enttäuschung:

„Was hatten sie von der antiklerikalen Politik? Nichts. Und was erreichten sie für die Aufbesserung ihrer wirtschaftlichen und moralischen Lage von dem neuen Regime, das durch sie aufgekommen war und nur mit Unterstützung ihrer Vertreter, der sozialistischen Abgeordneten, weiterleben könnte? Nichts. Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr konnte gehen. Sogar die übergroße Mehrheit der sozialistischen Abgeordneten ließ sie im Stich. Fünf Jahre lang waren diese Inspiratoren der Regierung und manchmal sogar — wie Millerand im Kabinett Waldeck, Jaures unter dem Kabinett Combes, Briand in mancher Hinsicht im Kabinett Clemenceau — ihre Häupter. Die soziale Gesetzgebung, um derentwillen die Arbeiter die Demokraten in der Dreyfusaffäre aus der Patsche gezogen hatten, blieb eine Schimäre. Mit jedem Monat radikaler Herrschaft wurde es deutlicher, daß die bürgerliche Demokratie oder eigentlich ihre politischen Vertreter, die antiklerikalen Emporkömmlinge im Parlament und in der Staatsverwaltung, für die sogenannten sozialen Fragen — Reformen, die dem Proletariat nützen, aber die Bürgertruppen Geld kosten — nicht das geringste Interesse an den Tag legten, sondern ihre unumschränkte Herrschaft im Lande nach der fast 70 Jahre alten Formel Guizots: „Bereichert Euch!" ausbeuteten.

Man beachte: der das geschrieben hat, ist nicht etwa ein „Reaktionär", sondern ein Radikaler!

(„Reichspost".)

Deutschland.

Berlin, 2. Juni 1909.

* **Platte Witze** quält die „Jugend" aus sich heraus anläßlich der Wahl des Herzogs Arenberg zum Zentrumsabgeordneten. Man sollte es nicht für möglich halten, daß ein Witzblatt seinen bedauernswerten Lesern folgende Plattheiten zu bieten wagte:

„Eine Siegesnachricht. Ein Kurier: Viktoria! Durchlaucht haben gesiegt. — Herzog v. Arenberg; Gesiegt? Ein Arenberg siegt immer! Ueber wen habe ich denn gesiegt? Ueber die Türken? Ueber die Ketzer? — K.: Ueber die Ketzer, Durchlaucht, im Wahlkreise Lüdinghausen-Warendorf. — H.: In Lüdingdorf-Warenhausen? Warenhausen? Unmöglich. Was hätte ein Herzog von Arenberg mit einem Warenhause in tun? Da liegt wohl eine Vermechselung mit dem Fürsten Löwenstein-Wertheim-Freudenberg vor. — K.: Durchlaucht wollen gnädigst verzeihen, Durchlaucht sind zum Reichstag gewählt. — H.: Zum Reichstag? Belgien hat doch gar keinen Reichstag. — K.: Halten zu Gnaden, Durchlaucht, nicht in Belgien, sondern in Deutschland. — H.: Deutschland, Deutschland? Mir ist so, als wenn ich von diesem Lande schon einmal hätte reden hören. Liegt es weit von hier? — K.: Nein, ich komme von da. — H.: von dort? Wartet der Reichstag im Vorzimmer? — K.: Nein, Durchlaucht müssen erst in den Reichstag eintreten. — H.: Gut! Ich erwarte den Reichstag hier in Brüssel. — K.: Verzeihung, Durchlaucht, der deutsche Reichstag wird nur vom Kaiser berufen. — H.: Nun, ich lasse Seiner Majestät meinen Gruß entbieten und sagen, Majestät brauchen sich nicht mehr zu bemühen. Wir Engelbert Prosper Ernst Maria Josef von Gottes Gnaden Herzog von Arenberg tun dem Kaiser kund und fügen hiermit zu wissen, daß Wir fortan den deutschen Reichstag berufen werden. — K.: Verzeihung — der Präsident des Reichstages — — H.: Halte Er den Mund. Wir ernennen Ihn hiermit zum Präsidenten des deutschen Reichstages. Nun fort! Laß Er sich aber vorerst in der Küche etwas zu essen geben, Präsident!"

Solche Dummheiten haben noch gefehlt, um die liberalen Gegner der Kandidatur des „Zentrumsherzogs" vollends zu blamieren. Nur als Satyre auf das fade Geschwätz der liberalen Presse könnte man das Erzeugnis gelten lassen; denn so, wie die „Jugend" es tat, hat die liberale Presse den Herzog in der Tat hingestellt. Wer jedoch den Herzog auch nur aus seinen Agitationsreden kennen gelernt hat, weiß, wie traurig die liberale Presse ihre Leser wieder einmal beschwindelt hat.

Ausland.

Italien.

Das ordinäre Sudelblatt „Asino", das sehr oft von gewissen deutschen Berichterstattern in Rom als Quelle für ihre schmutzigen Verleumdungen benützt wird, ist in Italien in allen anständigen Kreisen gerichtet, auch in den liberalen; selbst das sozialdemokratische Zentralorgan „Avanti" lehnt die Verantwortlichkeit für die Haltung des „Asino" ab. In der Kammer erklärte Podrecca, der Redaktor des „Asino", als sein Programm: „Die freie Kirche im freien Staat lehnen wir ab; wir wollen den freien Staat, aber nicht die Freiheit der Kirche! Die Kirche soll in Italien gar keine Freiheit genießen!" Er fügte bei, in Italien müsse die Kirche „vom antiklerikalen Staat absorbiert werden" — was im Saale ein Gelächter auslöste. Präsident Marcora drohte schließlich, dem Schwätzer das Wort zu entziehen, da die Kammermehrheit der Ausfälle des „Esel"-Treibers überdrüssig wurde. Die äußerste Linke nahm die Rede Podreccas mit eisigem Schweigen auf; sie fühlte, daß er mit solchen Bekenntnissen ihrer Sache den schlimmsten Dienst erweise.

Ein erbitterter italienisch-französischer Zollkrieg ist, wie dem „Luz. Vaterl." aus Rom gemeldet wird, gar nicht ausgeschlossen. Die Vorstellungen, welche die italienische Regierung in Paris gegen den geplanten neuen Zolltarif erheben ließ, haben bis jetzt nichts an greifbarem Erfolg gehabt. Der Unterstaatssekretär des Auswärtigen erklärte sogar in der italienischen Kammer, wenn die französischen Sätze nicht geändert würden, sei auch der französisch-italienische Handelsvertrag vom Jahre 1898 hinfällig, und Italien werde dann die Artikel mit Zoll belegen, die bis jetzt aus Frankreich zollfrei eingeführt wurden.

Spanien.

)=(**Das sündhafte Baden.** Unter dieser Ueberschrift läßt sich die „Frkf. Ztg," aus Madrid ein „Kulturbild aus dem heutigen Spanien" übermitteln, dem angeblich ein Vorkommnis im Gemeinderat in Bilbao zugrunde liegt. Schon diese wenigen Angaben über den Artikel der „Frkf. Ztg." besagen, daß wir es mit einer ganz gewöhnlichen Tendenzarbeit zu tun haben. Aus Madrid wird gemeldet, was in Bilbao geschehen sein soll; es ist also ein Bericht aus zweiter Hand benützt worden, der allem Anschein nach einem sozialistischen Blatt entnommen ist. Auch muß es sehr bedenklich erscheinen, ein einzelnes Vorkommnis gleich als Kulturbild für ein ganzes Land hinzustellen. Erklärlich wird die Sache allerdings, wenn man weiter hört, daß der „Industrieort Bilbao" eine „Hochburg des allmächtigen Klerus" sei. Das erklärt, wie gesagt, auch die unglaublichste Tendenzmacherei der „Frkf. Ztg.". Wäre Bilbao eine Hochburg von „unsere Lait", dann könnte dort geschehen, was wollte, das Frankfurter Judenblatt wüßte, wie es sich zu verhalten hätte. Nun, was ist denn Schreckliches in Bilbao geschehen, in jener Stadt, von der das genannte Blatt weiter zu berichten weiß, daß dort der „Reichtum an Erzgruben und Hüttenwerken ebenso bedeutend sei, wie der Einfluß, den die Jesuiten auf die dortigen Kapitalisten ausüben"? Schrecklich für wahr; aber noch nicht genug! Die „fortschrittlich gesinnten Elemente" (wenn diese Fortschrittler nichts Besseres sind als unsere Fortschrittsproleten, dann ist dies für das weitere wieder bezeichnend) schlossen sich zu einem Verein zur Pflege kulturwissenschaftlicher Fragen zusammen, in dem eine Lehrerin einen Vortrag über ihre Studienreise nach England hielt; die Zuhörer waren von den im „Geiste moderner Erziehungsgedanken" gehaltenen Ausführungen so entzückt, daß sie beschlossen, der jungen Pädagogin ein Geschenk zu überreichen. Diese lehnte es jedoch ab und bat die Gabe zur Errichtung eines Bades in der von ihr geleiteten Schule zu verwenden. Der Vorstand war damit einverstanden und ersuchte den Gemeinderat um Genehmigung des Projekts. Bei der Gemeinderatsverhandlung vertrat ein Sozialist den Antrag. Nach dem Bericht der „Frkf. Ztg." sollen die „klerikalen" Mitglieder „wilden Protest" erhoben haben, der eine soll das Baden als Luxus erklärt haben, der dazu diene, die Menschen zu verderben.

Ein anderer soll sogar auseinandergesetzt haben, daß das „Baden mit der Moral unvereinbar sei, Menschen, die in ihrem Raffinement soweit gehen, sich mehr als das Gesicht und die Hände zu waschen, lästern Gott und prostituieren sich selbst." Eben dieser Redner soll sich dann noch gerühmt haben: „Ich habe in meinem Leben noch kein Bad genommen und ich bin überzeugt, daß die Mehrzahl in dieser ehrenwerten Ratsversammlung dasselbe von sich sagen kann." So soll er gesagt haben, die „Frkf. Ztg." behauptet es positiv. Uns scheint hier eine jener gemeinen Schwindeleien vorzuliegen, die in „fortschrittlich gesinnten" deutschen Blättern in allen Variationen verbreitet werden, um die Kirche und ihre Diener zu verdächtigen, mit denen man solche Sachen geflissentlich in Zusammenhang bringt. Diesmal hat aber die Bosheit wieder gegen sich selbst gelogen; denn oben ist die Rede von der „Hochburg des allmächtigen Klerus" und den Jesuiten, denen man die angeblichen — wahrscheinlich erfundenen Aeußerungen einzelner anhängen will, unten wird aber berichtet, daß die Mehrheit ausdrücklich gegen die letztgenannte Behauptung protestiert habe und der Antrag des Sozialisten, wenn auch mit knapper Mehrheit, angenommen worden sei. Trotzdem wird der Fall auf ganz Spanien verallgemeinert, obwohl nur drei Personen genannt werden, die allenfalls in Betracht kommen könnten, wahrscheinlich aber auch nicht in Betracht kommen, weil es sich allem Anschein nach um einen plumben Schwindel handelt, der ausgeheckt wurde als Rache für etwaige Prügel, die der Sozialist für andere Dinge in der Gemeindratssitzung erhalten hat. So machen es wenigstens die Genossen vielfach auch in Deutschland; werden sie es in Spanien anders treiben? Will die „Frankfurter Zeitung" ihre Seife und Bürste nicht lieber an ihre Stammesgenossen nach Russisch-Polen schicken, die ja bekanntlich auch nicht im Geruche übertriebener Reinlichkeit stehen? Wir legen obiges „Kulturbild" zu den Schauermärchen, die vor nicht gar zu langer Zeit über gewisse ausländische Klöster mit Mädchenerziehungsanstalten verbreitet wurden, in denen angeblich das Turnen als Sünde erklärt worden

---

Die Freundinnen.

Originalroman von Irene von Hellmuth.

Nachdruck verboten.

18) (Fortsetzung.)

Man war bei dem alten Herrenhause angelangt. Frau v. Schmettwitz, die gerade am Fenster stand, riß ungestüm den einen Flügel auf und rief mit ihrer schrillen, unangenehmen Stimme herab:

„Aber, Sylvia, wo bleibst Du nur so lange? Ist das eine Art, einfach fortzulaufen und keiner Menschenseele etwas zu sagen? Dein Verlobter wartet schon seit einer halben Stunde auf Dich! Er ist sehr ungehalten!"

Klirr — flog das Fenster zu.

Sylvia stand wie erstarrt. Sie hatte es wohl bemerkt, wie Walter bei den Worten der Tante zusammengezuckt war, als hätte ihm jemand von hinten einen Schlag versetzt, und wie ein tiefes Erschrecken über seine Züge flog. Plötzlich aber lachte er so schneidend auf, daß es dem Mädchen wie ein schmerzender Stich ins Herz drang.

„Sie sind verlobt, mein Fräulein? Warum sagten Sie nichts davon? O, da gratuliere ich, meine Gnädige!"

Er verbeugte sich aber so, daß seine ironische Absicht nicht zu verkennen war und wandte sich dann ohne ein weiteres Wort zum Gehen. Es schien, als wollte Sylvia ihm nachstürzen, um ihn zurückzuhalten, doch schon im nächsten Augenblick besann sie sich und starrte dem eilig Davonschreitenden wie geistesabwesend nach. —

Maja versuchte auf die Freundin beruhigend einzureden, erhielt jedoch keine Antwort. Sie fühlte, daß Sylvia allein zu sein wünschte und beschloß, nach Hause zu fahren.

Der alte Fritz wunderte sich nicht wenig, daß schon so früh das Anspannen befohlen wurde. Noch mehr aber wunderte er sich, daß seine junge Herrin heute so schweigsam war.

Auf der Landstraße holte der Ponywagen Walter bald ein, doch er beachtete das Gefährt gar nicht. Gesenkten Hauptes schritt er dahin, ohne nach rechts oder links zu blicken. — —

Sylvia hatte inzwischen das Wohnzimmer aufgesucht; ihr Verlobter empfing sie mit finsterem Gesicht.

„Du wußtest doch vermutlich, daß ich heute kommen würde, und dennoch gingst Du fort," sagte er vorwurfsvoll. „Ich dächte, Du müßtest Dich wenigstens entschuldigen oder rechtfertigen. Dergleichen darf ich mir nicht bieten lassen, wenn ich nicht zum Hanswurst werden will. — So sprich doch wenigstens ein Wort! Sylvia, hörst Du nicht?"

„Soll ich Dich um Verzeihung bitten?" klang es endlich trotzig zurück.

„Sylvia, nicht in diesem Ton," bat er. „Du weißt, daß ein gutes Wort von Dir alles über mich vermag, denn ich habe Dich viel zu lieb, um Dir lange zürnen zu können. Aber Du sollst auch nicht denken, daß Du Dir alles erlauben darfst, — ich bin doch ein Mann und Du — —"

„Und ich — ach ich bin ja nur ein armes Mädchen, das froh sein muß, wenn Du es zu Deinem Weibe machen willst!" unterbrach sie ihn mit höhnischem Auflachen.

„Sylvia, — so war es nicht gemeint!" rief Hugo, betroffen von dem seltsamen Ton. „Komm zu mir, wir wollen uns ja nicht streiten! Du bist heute in gereizter Stimmung, da darf man nicht mit Dir rechten. Hast Dich wohl gezankt mit Deiner geliebten Freundin, deshalb fuhr sie so eilig davon, was? Und wer war denn der Herr, der Euch bis ans Haus begleitete?"

Das sollte scherzhaft klingen, aber das Lächeln erstarb dem erschrockenen Manne auf den Lippen. — Sylvia, die er noch nie hatte weinen sehen, die all das frühere Unglück standhaft ertragen —, sie lag plötzlich schluchzend zu seinen Füßen und umklammerte seine Knie. Auch ihr Vater, der sich bis dahin schweigsam verhalten, sprang erschrocken in die Höhe und starrte auf die Kniende, als vermöchte er nicht zu fassen, was sich vor seinen Augen abspielte.

„Hugo," rief Sylvia bebend, „verzeihe mir, wenn ich Dir wehe tun muß — wenn ich Dir solches Leid zufüge — aber ich kann nicht anders — Du mußt es endlich erfahren — ich —"

Sie stockte eine Weile, als wollten die inhaltsschweren Worte nicht über ihre Lippen, doch fuhr sie rasch fort: „Ich kann Dein Weib nicht werden! — Es wäre eine Lüge, erbärmliche Lüge, wollte ich Dir Liebe heucheln! Ich liebe Dich nicht — habe Dich nie geliebt! Und deshalb, Hugo, bitte ich Dich, gib mich frei! Sei barmherzig! Ich flehe Dich an — glaube mir doch, ich kann nicht anders!" — — Hugo faßte sich an die Stirn, als könnte er das Gehörte nicht begreifen. Er war leichenblaß geworden und starrte immer nur Sylvia an. Der Schlag traf ihn völlig unvorbereitet.

„Um Gotteswillen — Mädchen, so besinne Dich doch, Du weißt nicht, was Du sprichst!" rief da Sylvias Vater in die plötzlich eingetretene Stille hinein.

Er war mit einer Lebhaftigkeit emporgefahren, die man ihm gar nicht zugetraut hätte. Das unerwartete Geständnis seiner Tochter riß ihn völlig aus seiner Lethargie. Er trat ganz nahe an Sylvia heran, schüttelte sie an den Schultern und fuhr sie zornig an: „Du hast Dein Wort aus freien Stücken gegeben und das ist heilig! Du wirst es halten! Ich rate Dir gut —" seine Stimme klang so drohend, daß Sylvia ihn ganz ängstlich anstarrte; er aber fuhr in hartem Tone fort: „Eine Schmettwitz bricht nicht ihr Wort um einer Laune willen! Das war nie Sitte bei uns, merke Dir das! Ich werde es auch von Dir nicht dulden! Ich verbiete Dir ferner in dieser Angelegenheit noch ein einziges Wort zu reden! Ich leide es nicht, daß Du Deinen Verlobten, den ich achte und ehre, so furchtbar beleidigst! Willst Du zu all dem Unglück, das mich traf, noch mehr häufen? Fürwahr, ich bin ein beneidenswerter Vater! Der Sohn, der einst mein Stolz und meine Hoffnung war — treibt sich Gott weiß wo herum, ist vielleicht verdorben und gestorben, und nun bereitet mir auch meine Tochter so schweren Kummer! Weshalb lebe ich denn eigentlich noch?" —

Stöhnend sank er in den Lehnstuhl zurück.

„Laß sie, Papa, sagte Hugo von Troitberg mit unnatürlicher Ruhe, „Sylvia ist überreizt, sie wird sich wieder auf sich selbst besinnen, man muß ihr Ruhe gönnen. Dann wird es ihr auch zum Bewußtsein kommen, wie tief sie mich gekränkt hat. Ist sie erst meine Frau" — —

Ein hartes Auflachen unterbrach ihn.

„Ich werde nie Deine Frau — nie!" rief Sylvia heftig. „Ich sagte es Dir bereits, — ich kann nicht!"

(Fortsetzung folgt.)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sein soll, trotzdem aber stramm geturnt wird unter Leitung von Klosterfrauen, die früher in Karlsruhe tüchtige Radlerinnen waren.

Generalversammlung des Verbandes christl.-nationaler Tabak- und Zigarrenarbeiter Deutschlands.

(Zweiter Verhandlungstag.)

Ws. **Heidelberg**, 1. Juni 1909.

Bei den heute Vormittag 8 Uhr begonnenen Weiterverhandlungen erfuhr die gegenwärtig für den Verband und das ganze deutsche Tabakgewerbe hochwichtige Frage der Tabakbesteuerung eine sehr gründliche u. eingehende Beratung.

Das hierfür vorgesehene Referat: „Der Abwehrkampf, seine Lehren und unsere zukünftige Aufgaben" hielt der Redakteur des Verbandsorgans, F. H. Rödlach aus Rees am Rhein. Referent beantwortete zunächst unter Anführung einer Reihe von Gründen die Frage, warum sich der Verband gegen jede Erhöhung der Tabaksteuer gewandt habe. Einer der wichtigsten ist die gegenwärtig noch so mißliche Lage der Tabakarbeiter, deren dringende Bessergestaltung durch Steuererhöhungen zurückgehalten wird. Auch die Seßhaftigkeit der Arbeiter, ihre Gesundheitsverhältnisse usw. usw. sprechen gegen eine steuerliche Mehrbelastung der Tabakindustrie. Nach einer Darlegung der Steuerfrage kommt Redner auf das Verhalten verschiedener Interessenten und den von Interessenselbstsucht getragenen Umfall des Deutschen Tabakvereins zu sprechen. Wenn auch zugegeben sei, daß durch solche Vorkommnisse die Freunde der Tabaksteuer eine starke Hilfe erfahren haben, so ist dadurch doch denjenigen Parteien u. Abgeordneten, die für sich den Ruf sozialer Gesinnung und Handlungsweise in Anspruch nehmen, keinerlei Entschuldigungsgrund für eine Zustimmung zur Tabaksteuer gegeben. Nach einer gründlichen Darlegung der vom Verbande in diesem Abwehrkampfe entwickelten Tätigkeit, der grundlegenden Abgrenzung des Kampfes gegenüber dem sozialdemokratischen Verbande (getrenntes Vorgehen) usw. fanden die in dem Tabaksteuerkampfe erhaltenen Lehren und die zukünftigen Aufgaben eine eingehende Behandlung. Das Verhalten einzelner Parteien hat bei vielen Tabakarbeitern große Unzufriedenheit erregt. Sie sind sich zwar wohl bewußt, daß die sozialdemokratische Politik von keiner anderen Partei nachgemacht werden kann; nichtsdestoweniger hätte manche Partei ihr Ansehen, bei vielen Arbeitern besser bewahrt, wenn sie in der Tabaksteuerfrage eine ebenso zurückhaltende und ablehnende Haltung bewahrt hätte, wie solchen Steuern gegenüber, die von anderen Interessenten und Erwerbsgruppen bekämpft werden. Für die endgültige Abstimmung vieler Abgeordneter dürfte es sich empfehlen, zu berücksichtigen, daß wohl mehr als zwei Drittel aller vorhandenen Tabakarbeiter auf dem Boden der verschiedenen bürgerlichen Parteien stehen. Die gesamte christlich-nationale Arbeiterschaft hat die auf Ablehnung jeder höheren Tabaksteuer gehenden Forderungen der christlichen Tabakarbeiter unterstützt. Mit einer kräftigen Aufforderung, die noch vorhandenen eigenen Schwächen zu beheben, den Verband nach allen Seiten auszubauen, schloß der Redner seine mit starkem Beifall aufgenommenen Ausführungen.

Die nunmehr folgende mehrstündige Aussprache zeigte den tiefen Mißmut, der in Tabakarbeiterkreisen aller Reviere über die drohende steuerliche Belastung vorhanden ist. Sämtliche Redner waren sich darüber einig, daß wenn jetzt der Tabak 45 Millionen für die Reichskasse aufbringen müsse, gerade dadurch die dringend notwendige Behebung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Tabakarbeiterschaft auf lange Zeit hintangehalten werde.

„Die Agitation in unserem Gewerbe, mit besonderer Berücksichtigung der ländlichen Verhältnisse", so lautete das Thema, über das zu Beginn der Nachmittagstagung Herr Gewerkschaftssekretär Eichenlaub-Karlsruhe referierte.

Von den 202 572 in der Tabakindustrie Deutschlands beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen sind ungefähr 70 000 organisiert, also kaum 20 Prozent. Von den verbleibenden 160 000 steht aber noch die weitaus größte Mehrzahl auf christlich-nationalem Boden und können diese für den Verband christlicher Tabak- und Zigarrenarbeiter gewonnen werden. Die Tabakindustrie ist vornehmlich in Schlesien, Sachsen, Schleswig-Holstein, Westfalen, am Niederrhein, in Baden, Württemberg, Hessen-Darmstadt und bahr. Pfalz vertreten. Auffallend stark herrscht in der Tabakindustrie die Frauenarbeit. Unter den 202 572 Beschäftigten sind 113 799 Arbeiterinnen, davon sind wieder an 50 000 verheiratet. Während im Jahre 1895 noch 7749 männliche Arbeiter mehr wie weibliche Arbeiter vorhanden waren, findet man im Jahre 1907, daß die weiblichen Arbeiter die männlichen schon um 25 026 überflügelt haben. Die meisten Tabakarbeiter wohnen auf dem Lande. Unter diesen ländlichen Arbeitern ist die gewerkschaftliche Organisation schwer zu betreiben. Es kommt daher, daß die Zigarren-Industrie vor 30 bis 40 Jahren in Gegenden verlegt worden ist, wo wirtschaftlich sehr schlechte Verhältnisse vorhanden waren. Die arme Bevölkerung begrüßte diese Arbeitsgelegenheit, die Kleinbauern und nach und nach auch die besser situierten Bauern schickten ihre Kindre in die Fabrik. In solchen Familien ging es dann vorwärts, indem die Kinder durch ihre Arbeit bares Geld flüssig machten, das man in früheren Zeiten nicht besaß. Diese Entwicklung, die man ja noch heute beobachten kann, hat aber doch größtenteils vor 15 bis 20 und 30 Jahren sich gezeigt. Die heutige Tabakarbeiterschaft geht der Proletarisierung entgegen. Das bißchen Besitz wird schmäler, in dem kleinen Häuschen können nicht alle wohnen. Die heutige Tabakarbeiterschaft verlangt aber auch nach Besitz, wie es ihre Eltern gehabt haben; und nun wird Tag und Nacht gearbeitet, um sich ein Häuschen oder einen Acker zu erwerben. Die kommende Generation wird aber schon zum größten Teile besitzlos bleiben. Das ist, begünstigt durch die Steuerpolitik, der unaufhaltsame Proletarisierungsgang der Tabakarbeiter.

Die oben geschilderten Verhältnisse, zumal wenn man berücksichtigt, daß erst ungefähr 7 bis 10 Jahre, in manchen Gegenden noch gar nicht oder erst seit 2 Jahren Organisationsarbeit geleistet wird, machen es begreiflich, daß sich der Gedanke der Solidarität und der Selbsthilfe noch nicht so sehr durchgerungen hat. Der Redner machte dann Vorschläge, wie die Agitation sich in Zukunft gestalten soll. (Große Zustimmung.)

Im Anschlusse an die diesem Referenten folgende längere Diskussion fanden nachfolgende zwei Resolutionen einstimmige Annahme:

1. „Der dritte Verbandstag macht in der Frage der gegenwärtig im Vordergrund des öffentlichen Interesses stehenden Reichsversicherungsordnung darauf aufmerksam, daß nach dem vorliegenden Regierungsentwurf für den Fall seiner Gesetzgebung die große Gefahr besteht, daß die Tabakarbeiter im weitesten Umfange den vorgesehenen Landkrankenkassen anzugehören hätten, die einen ähnlichen Charakter wie die seitherigen Gemeindekrankenversicherungen mit ihren ungenügenden Leistungen tragen. Der Verbandstag richtet daher an die gesetzgebenden Körperschaften das Ersuchen, in der neuen Reichsversicherung Landkrankenkassen nicht als Ersatz von Ortskrankenkassen vorzusehen. Die Ortskrankenkassen sind durch besondere Einrichtungen den Bedürfnissen der landwirtschaftlichen Arbeiter anzupassen und nur in Ausnahmefällen die Landkrankenkassen als Ersatz zuzulassen."

2. „Der dritte Verbandstag der christlich organisierten Tabakarbeiter beschließt zur Frage der Tabakbesteuerung: Die Lage der Tabakarbeiter ist eine überaus traurige, so daß die Lebenshaltung hinter derjenigen der Angehörigen anderer Berufe weit zurücksteht. Die Tabakindustrie ist hauptsächlich in ländlichen Bezirken verbreitet, in denen eine andere industrielle Erwerbsmöglichkeit für die Arbeiter nicht vorhanden ist. Ein großer Teil der deutschen Tabakarbeiter ist an die heimatliche Scholle gebunden und hat sich im Verlauf der Jahre ein kleines Eigentum erworben. Der steuerliche Eingriff in die Tabakindustrie von 1879 hat eine bedeutsame Beschränkung der Arbeiterzahl und eine gewaltige Verschlechterung der Lebenslage der Tabakarbeiter gebracht. Diese Folgen sind bei einer neuen Tabakbesteuerung unausbleiblich, umsomehr, als in der Zwischenzeit die Dezentralisation der Industrie bedeutsame Fortschritte gemacht und die Arbeiterzahl sich mehr als verdoppelt hat. Diese sozial äußerst ungünstigen Wirkungen treten bei jeder Tabaksteuererhöhung, ganz gleich in welcher Form sie erfolgt, in Erscheinung. Gegen die Wertbesteuerung des Tabaks, wie sie die Finanzkommission beschlossen, wendet sich der Verbandstag insbesondere auch deshalb, weil diese Steuerreform geeignet ist, die Tabakindustrie fortwährend zu beunruhigen und die Arbeiter ständiger Unsicherheit auszusetzen. Der Verbandstag bedauert mit aller Schärfe das Verhalten des Deutschen Tabakvereins, durch das den Freunden einer höheren Tabakbesteuerung in die Hände gearbeitet wurde. Der Steuerbedarf des Reiches muß selbstverständlich gedeckt werden, doch kann der Verbandstag nicht zu der Ueberzeugung gelangen, daß diese Deckung nur möglich sein sollte, wenn eine einzelne Industrie in solch unsoziale Folgen verwickelt und weite Arbeiterkreise schweren Schädigungen ausgesetzt werden würden. — Der Verbandstag richtet an den hohen Reichstag das dringende Ersuchen, jeder erneuten Tabakbesteuerung seine Zustimmung zu versagen."

Mit einem Schlußworte des Zentralvorsitzenden Cammann, in welchem er auf den einmütigen und geschlossenen Verlauf der Tagung hinwies, und welches in ein Hoch auf den Verband ausklang, fand abends 6 Uhr die arbeitsreiche Generalversammlung ihren Abschluß. Morgen (Mittwoch) vormittag findet eine gemeinsame Fahrt zum Grabe des in der Blüte seiner Jahre verschiedenen und in Edingen ruhenden früheren badischen Bezirksleiters J. Müller statt.

Arbeiterzeitung.

Hd. **München**, 1. Juni. Heute vormittag halb 11 Uhr veranstalteten 800 Arbeiter in der Stadt eine Demonstration, indem sie in geschlossenem Zuge durch die Stadt marschierten und Deputationen an die Zeitungsredaktionen entsandten. Die Demonstration war hervorgerufen worden dadurch, daß der Verband der Arbeitgeber für das Baugewerbe die Behauptung aufgestellt hatte, es herrsche ein Maurermangel.

Hd. **Turin**, 1. Juni. Infolge des Bäcker-Ausstandes war Turin gestern ohne Brot. Die Militär-Behörden errichteten öffentliche Brotverkaufsstellen und ließen auch aus den umliegenden Ortschaften Brot nach Turin schaffen.

Hd. **New-York**, 1. Juni. In Philadelphia stockte aller Pfingstverkehr infolge des Streiks der Schaffner und Wagenführer der Straßenbahn. Die Gesellschaft verweigert die Bewilligung der geforderten Lohnerhöhung. In zahlreichen Stadtteilen kam es zu Unruhen.

Kleine badische Chronik.

♃ **Mannheim**, 1. Juni. Gestern wurde am linken Neckarufer die Leiche des seit einigen Tagen vermißten verheirateten Versicherungsagenten von Friedrichsfeld geländet. Das Motiv des Selbstmordes ist unbekannt.

⨯ **Heidelberg**, 1. Juni. Ein tragischer Todesfall ereignete sich dem „Heidelb. Tagebl." zufolge in der hiesigen Familie Johr. Von den hochbetagten Schwestern Marie und Emilie Johr verschied die 78 Jahre alte Marie am Donnerstag, nach zwei Tagen folgte ihr ihre 73 Jahre alte Schwester Emilie.

⊡ **Pforzheim**, 1. Juni. Bei den Abräumungsarbeiten auf dem Brandplatze der Lotthammerschen Mühle in Brötzingen verunglückte der 43 Jahre alte verheiratete Taglöhner Johann Waldhauer dadurch, daß eine Mauer einstürzte und ihn erschlug. Er starb ¾ Stunden später und hinterläßt eine Witwe mit 3 Kindern im Alter von 6, 3 und 1 Jahr. — Nach der Vorlage über den Neubau der Oberrealschule sind die Baukosten auf 949 882 Mk. veranschlagt. Davon entfallen auf das Hauptgebäude ca. 700 000 Mk., auf die innere Einrichtung ca. 60 000 Mark und auf die Handels- bezw. Goldschmiedeschule 164 000 Mk.

□ **Freiburg**, 1. Juni. Die Großherzoglichen Herrschaften treffen Donnerstag 11.16 Uhr vormittags zu mehrtägigem Besuch hier ein. In den Straßen werden Schulen und Vereine Spalier bilden. Am Einzugstage ist den städtischen Beamten und Arbeitern von vormittags 10 Uhr an freigegeben. Das Festprogramm ist noch unbekannt.

)(**Freiburg**, 1. Juni. Sonntag tagte hier der Laryngologen-Kongreß. Ungefähr 150 Spezialärzte aus allen Teilen des Deutschen Reiches waren anwesend. Zunächst hielten ausschließlich Vertreter der hiesigen Universität Vorträge. Herr Brünings-Freiburg demonstrierte die Fortschritte in der Behandlung der Hals- und Nasenkrankheiten und berichtete dann über Versuche, die er zusammen mit Herrn Albrecht-Freiburg an Kaninchen zur künstlichen Erzeugung und Behandlung von Kehlkopftuberkulose angestellt hatte. Es zeigte sich dabei, daß alle Strahlenarten unwirksam blieben mit Ausnahme der Röntgenstrahlen, welche ein Zurückgehen der Schwellung und Geschwürbildung bewirkten. Aufgrund ihrer Experimente glauben die beiden Forscher, auch bei der menschlichen Kehlkopftuberkulose den Versuch der Röntgenbehandlung empfehlen zu dürfen. Abends folgten die Teilnehmer einer Einladung der Stadt auf die Terrasse der Stadthalle.

⌂ **Falkensteig**, 1. Juni. Ein niederträchtiges Schurkenstück wurde während der Feiertage im Stalle der Frau Birkenmeier zum „Löwen" hier verübt. Vier großträchtige Kühe wurden derart zugerichtet, daß sie kaum erhalten werden können. In Hinterzarten wurde ein der Tat verdächtiges Individuum verhaftet.

Pflichten der Frau auf dem Gebiete der Kunst und Literatur.

Am Freitag abend fand unter dem Vorsitz der Frau Landgerichtsrat Schmidt im Rathaussaal eine gut besuchte Versammlung des kath. Frauenbundes statt, in welcher Fräulein Redaktrice Dransfeld das Thema behandelte: „Pflichten der Frau auf dem Gebiete der Kunst und Literatur". Auf dem vorletzten Katholikentag habe Professor Dr. Spahn gesagt, daß die Bildungsfragen in den Vordergrund der Lebensinteressen unserer Zeit treten. Der sozialen und charitativen Tätigkeit soll kein Abbruch geschehen, wenn Männer und Frauen den Anforderungen der Zeit folgen und den Bildungsfragen erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden. Wir sind höheren Ursprungs und dienen höheren Zwecken. Unsere Zeit ist eine Zeit der Sehnsucht. Die Kämpfe der nächsten Zeit werden wir zu erwarten haben auf dem Gebiet der Wissenschaft, der Kunst und Literatur. Die Wissenschaft ist in erster Linie Sache der Männer, aber wenn es sich um die Frage handelt, wie machen wir Kunst und Literatur der Menschheit dienstbar, so ist auch die Frau berufen, mitzusprechen.

Kunst und Literatur gehören zu den Hauptbildungsfaktoren der Gegenwart; wir wollen damit aber nicht sagen, daß sie die erste Stelle einnehmen und etwa die religiöse Erziehung ersetzen können. Es wäre ein Irrtum, zu glauben, mit ästhetischem Genuß das Herz sättigen zu können. Wenn wir im allgemeinen von der Pflege der Kunst und Literatur sprechen, so ist damit nicht das Selbstschaffen gemeint, vielmehr das verständnisvolle Nachempfinden mit den Werken der Kunst, vermittelnd und anregend auf Künstler und Kunstgenießende einzuwirken.

Wir beschränken uns heute auf die Werke der Literatur. In der Beurteilung einer Dichtung werden die einzelnen oft auseinander gehen. Das ist nicht schlimm; sind doch die Aesthetiker aller Zeiten, die eine Begriffsdefinition suchen, noch nicht zu einem Einigungspunkt gelangt. Das Schönheitsempfinden in eine einzige Form und Definition zu bringen, ist schwer, weil wir es hier nicht allein mit dem Objekt, sondern auch mit dem Subjekt zu tun haben. Trotz der Verschiedenheit unseres individuellen Schönheitsempfindens können wir aber den allgemeinen Grundsatz aufstellen: Echte Kunst muß auf den Geist fördernd und veredelnd wirken. Wenn die Gefühle, die sie auslöst, auch nicht immer angenehm sind, die letzte Grundwirkung muß eine erhebende sein; eine Freude der Seele muß neben den Nebenerscheinungen auch noch mitschwingen. Damit lehnen wir den Grundsatz ab: die Kunst für die Kunst! Wir sagen: die Kunst für das Volk! Damit widersprechen wir auch dem Satz, daß dem Künstler alles erlaubt sei. Die Kunst soll eine fördernde veredelnde Wirkung haben. Sie entspricht dieser Anforderung nicht mehr, wenn sie die niedrigen Triebe entfesselt. Dabei ist ein Zweifaches zu beachten: 1. Eine Schilderung der Sünde selbst in ihren grauenvollsten Tiefen ist dem Künstler wohl erlaubt; aber sie muß getragen sein von einem Ernste, der alles, was die sinnlichen Triebe reizen könnte, ausschließt. Sie muß emporführen. 2. Wir dürfen ein Werk nicht nach der einen und anderen ungeeigneten Stelle beurteilen, sondern nach seinem Gesamteindruck. Wir werden ein solches Buch nicht an die unreife Jugend verschenken; wir dürfen aber deshalb kein verwerfendes Urteil über den Dichter fällen. Auch der Dichter darf die religiösen Probleme behandeln, auch die Verirrung zeigen; aber wenn er das Heiligste in uns mit Schmutz bewirft, wenn er die Religion zerstören will, dann handelt er schlecht und seine Werke sind abzulehnen. Es wird auch von der Kunst verlangt, daß sie das Christentum fördere, ja man geht weiter und verlangt sogar konfessionelle Färbung. Dies mag aus dem Millieu hervorgehen. Darüber hinaus geht es aber zu weit. Wenn ein Dichter mit Ernst an sein Werk geht, wird er selbst zum Apologeten für seine Weltanschauung, ohne daß er seine Konfession nennt.

Kunstpflege in dem eben erörterten Sinn ist vor allem Sache der Frau; denn ihre ganze Veranlagung macht sie dazu geeignet. Kunst gedeiht nicht im Garten der abwägenden Vernunft, sondern der Empfindungen. Die Frau empfindet mehr. Der Mann sucht die Schwere der Gesetze, die Frau sucht Stimmung. Die Frauen sind ein dankbareres Publikum und die Künstler haben in hohem Maße den Frauen ihre Anregung verdankt. Die Männer sind in ihrer Mehrzahl zu sehr von den aufregenden wirtschaftlichen und politischen Kämpfen in Anspruch genommen, um sich mit der Literatur befassen zu können. Die Frauen haben nicht mehr Zeit als die Männer; aber sie spielen doch kein Va banque-Spiel um die Existenz, wie der Kaufmann; die bedeutenden Sorgen um das Staatswohl kennen sie auch noch nicht. Die Kunst soll kein Privilegium der Reichen bleiben wie bisher, sie soll eine Kunst für die Familien, für das Volk sein. Dahin zu wirken, wird neben der Jugenderziehung vor allem Aufgabe der Frau sein. Um die Wechselwirkung zwischen Literatur und Sitte zu entdecken, brauchen wir nicht weit zu gehen. Die Kolonialprozesse und anderes haben Dinge enthüllt, über die wir erschrecken müssen. Welchen Einfluß übt die Literatur auf die Jugend aus!

Man könnte die Pflichten auf diesem Gebiet in drei Gruppen zusammenfassen: Pflichten gegen die eigene Persönlichkeit, Pflichten gegen die Umgebung, insbesondere gegen die heranwachsende Jugend und die sozial niederstehenden Volksschichten, Pflichten gegen die ausübenden Künstler, in unserem Fall besonders gegen die katholischen Künstler.

Die erste Pflicht schließt vor allem die eigene Geisteskultur ein. Die Frau soll ihr Urteil läutern, sie soll das Echte und Gute von der Dilettanterei und dem gewöhnlichen Unterhaltungsfutter unterscheiden lernen. Ein Uebermaß führt leicht zur Lesewut und schädigt den Charakter, sie kann auch die Weltanschauung gefährden. Die Lektüre ist ein Genußmittel, das nicht wie das Brot genommen werden kann. Die Frau wird dadurch leicht dem realen Boden ihrer Umgebung und ihren Pflichten entrissen. Besonders die spannenden Romane wirken wie Alkoholika, die die Seele erschlaffen machen. So kommt die Frau leicht vom spannenden zum vergiftenden Roman. Da heißt es ein Gegengift anwenden in unseren Klassikern oder einem historischen Roman. Hier sei auch auf das Buch der Bücher hingewiesen. Wer einen Abschnitt aus dem Evangelium oder aus der Spruchlyrik liest, der kann sicher sein, von den spannenden Romanen nicht geschädigt zu werden. Sie werden so vielleicht Ekel erregen. Gegenüber der bildenden Kunst ist Vertiefung nötig, um über der Kritik der Formen die Tiefe des Kunstwerks zu erfassen und sich daran zu erfreuen. Die Frau soll ihren Charakter festigen gegen die Literatur, um den Moderomanen gegenüber fest zu sein. Charaktervolles Sichselbsttreubleiben hat gewiß manchem Hochachtung abgenötigt. Die Läuterung des Geschmacks und Festigung des Charakters, das gebührt auch den heranwachsenden Mädchen. Oft kaufen Mädchen ein Buch heimlich, weil ihre Freundinnen darüber sprechen. Ein Buch ist aber lange nicht lesenswert, weil Freundinnen es gelesen haben. Man hüte sich auch davor, alle Romane schlecht zu machen. Es gibt viele Romane, von denen man sagen kann, es wäre ein Unglück, wenn sie nicht geschrieben wären und nicht gelesen würden. Der Dichter hat auch Pflichten gegen uns. Wenn er diese beiseite setzt und uns zum Genossen seiner Leidenschaft macht, dann heißt es nicht: Ich muß dieses Buch gelesen haben, sondern es gilt dann die Frage, was verlangt der literarische Anstand vom Dichter und vom Leser. Nietzsche hat das Wort vom „Herrenmenschen" und vom „Herdenmenschen" gesprochen; ich erwähne hier noch ein anderes Wort: „Wirf den Helden nicht weg in deiner Seele!" Zeigen wir der Jugend, wo ein Herrenmensch und ein Herdenmensch ist, wenn es sich um den Fiebererfolg eines sogenannten Sensationsbuches handelt. Geradezu unerbittlich wird die Frau sein, wenn es sich um Bücher handelt, die Religion und Sitte gefährden. In diesem Kampfe befindet sie sich nicht nur in Gesellschaft von Freunden, sondern auch von solchen, die unsere Gegner sind, selbst liberalen. Rednerin weist hier auf den jedes Jahr breiter werdenden Strom von Romanen und Erzeugnissen sogenannter Kunst hin, der unsere Existenz bedroht. Wir sollen bestrebt sein, nicht nur die Jugend fern zu halten, sondern auch uns selbst fernhalten von dieser Literatur. Man hört manche Frauen das Urteil fällen: Meiner Umgebung darf das Buch nicht in die Hände fallen; ich darf es lesen, mir schadet es nicht. Es mag sein, daß sie durch einen Schlammstrom schreiten kann, ohne den Saum ihres Kleides zu beschmutzen; aber sie soll es aus Selbstachtung nicht tun, wenn nicht soziale Pflichten ihr die Lektüre zur Notwendigkeit machen.

Die Frau kann aber nicht nur durch eine zu weitherzige Handhabung ihrer Grundsätze das Wohl anderer gefährden, sondern auch durch Aengstlichkeit. Eine allgemeine Richtlinie läßt sich ziehen: wenn die Frau sich ein sicheres religiöses Wissen aneignet und einen sicheren Blick für die Bedürfnisse des Lebens wird sie selbst instinktiv das rechte treffen.

Hier spielt vor allem die Jugenderziehung eine Rolle; hier gilt der Grundsatz, den Kindern, auch den kleinsten, nur zu geben, was man selbst geprüft hat. Die Frau muß sich über den Büchermarkt die Bilderbücher usw. selbst unterrichten, damit sie die Jugend schützen kann. Wir dürfen die Kleinen hinter den Büchern nicht sich selbst überlassen; man frage und lasse fragen und suche die Kinder in die Schönheiten der Bilder und Bücher einzuführen. Nippsachen passen nicht zu unserer ernsten Arbeit. Rednerin verbreitet sich dann noch über Kolportage. Das Herz muß uns bluten, wenn wir sehen, daß an solcher Kost sich viele Arbeiter und Dienstmädchen sicheres Siechtum hineinessen! Man gebe daher den Almosen auch gute Bücher und Bilder bei. Die Pflichten gegen den ausübenden Künstler erfüllt die Frau, wenn sie der Kunst dient. Jede Ablehnung der Nichtkunst ist ein Dienst für die wahre Kunst. Wir Deutsche stehen in dem Rufe, Bücherleiher zu sein. Wenn wir mit dem Dichter gelacht und geweint und die Höhen und Tiefen des Lebens durchwandert haben, sollen wir ihn nicht nach Hause schicken, wie den Mohr, der seine Schuldigkeit getan. Das gilt auch von katholischen Dichtern. Die katholische Literatur ist in Verruf gekommen, selbst aus dem eigenen Lager tönte ihr der Vorwurf der Rückständigkeit entgegen. Der Katholizismus hat in den letzten Jahrzehnten seine ganze Kraft auf politische und soziale Probleme richten müssen und hier Großes geleistet. Die Verhältnisse auf literarischem Gebiet, die durch zeitweilige Umstände bedingt sind, sollen aber nicht so bleiben, der Künstler soll sich seiner katholischen Weltanschauung nicht schämen. Die Kirche ist nicht kunstfeindlich. Der echte Künstler führt uns wohl in Abgründe, aber bevor die dumpfe Luft der Abgründe sich auf unsere Seele lagert, reißt er uns wieder empor. Unsere Pfade müssen Erzelsior-Pfade sein!

Tun wir alle, was wir können, ein jeder an seinem Platz, dann wird wieder eine Zeit kommen, wo die weltumspannende Schönheit der katholischen Weltanschauung in Meisterwerken ihre Triumphe feiert. (Lebh. Beifall.)

An den Vortrag schloß sich eine Diskussion, in der der Dürerbund, die Gesellschaft für christliche Kunst, empfohlen, die Frage der Märchenbücher besprochen und organisiertes Vorgehen gegen die Schundliteratur angeraten wurde.

Lokales.

Karlsruhe, 2. Juni 1909

+ **Der badische Frauenverein**, der in den nächsten Tagen auf einen Zeitraum von 50 Jahren zurückschaut, umfaßt 898 Zweigvereine mit 76 893 Mitgliedern. In etwa einem Viertel aller Gemeinden des Großherzogtums bestehen Zweigvereine; mehr als 15 Prozent aller weiblichen Personen im Alter von 25 Jahren sind Mitglieder eines Frauenvereins. Die Einnahmen des Hauptvereins haben im Jahr 1908 rund 1,8 Millionen Mark, die Ausgaben nahezu ebensoviel betragen. Das Reinvermögen ist seit 1890 von 700 000 Mk. auf 1,8 Mill. gestiegen.

Hervorragende Leistungen weist der badische Frauenverein auf dem Gebiet des Schulwesens auf. An den Kursen für Handarbeitslehrerinnen haben seit 1870 über 3100, an denen für Haushaltungslehrerinnen seit 1895 über 660 Schülerinnen teilgenommen. Die Frauenarbeitsschule ist in den letzten 28 Jahren insgesamt von 25 646, die Luisenschule von 2600 Mädchen, die Koch- und Haushaltungsschule im Jahr 1908 von 173 Personen weiblichen Geschlechts besucht worden. Die vom Frauenverein errichteten Krippen kamen im Jahre 1908 über 90 Kindern zugut mit rund 23 000 Verpflegungstagen. Ueberaus segensreich war die Tätigkeit des Frauenvereins auf dem Gebiete der Krankenpflege. Die Zahl der Krankenschwestern stieg in den letzten 25 Jahren von 152 auf 606, die der Landkrankenpflegerinnen von 11 auf 145; auf 77 Stationen sind heute Schwestern des Frauenvereins tätig. Im Ludwig-Wilhelm-Krankenheim sind im letzten Jahre 1350 Personen verpflegt worden, die Zahl der Verpflegungstage betrug 26 314. Im Kinderfolbad in Dürrheim waren im letzten Jahre 633 Pfleglinge untergebracht mit nahezu 19 000 Verpflegungstagen. Aehnliche erfreuliche Leistungen weist der Frauenverein auch auf dem Gebiet der Armenpflege und Tuberkulosenbekämpfung auf.

Die Einnahme der Zweigvereine des Frauenvereins haben insgesamt im Jahr 1908 rund 1,3 Millionen Mark, die Ausgaben rund 1,2 Millionen Mark betragen; das Reinvermögen ist im letzten Vierteljahrhundert von 300 000 Mk. auf 3 Millionen gestiegen. 43 Zweigvereine unterhalten eigene Handarbeitsschulen mit 2661 Schülerinnen und 56 Lehrerinnen; anderweiten Unterricht im Nähen, Kochen, Flicken usw. erteilen 189 Vereine. In 104 Gemeinden bestehen Kleinkinderschulen, Kindergärten u. dgl., die vom Frauenverein errichtet und geleitet wurden; die Zahl der Kinder beträgt 9237. 188 Vereine haben eigene Stationen für Krankenwartung mit 374 Pflegerinnen; die Zahl der von letzten verpflegten Kranken belief sich im Jahre 1908 auf 45 127.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg